

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 24.

Sonntag, den 21. Juni 1896.

III. Jahrgang.

Der König von Tavolara.

Von G. Fumagalli-Neapel.

(Nachdruck verboten.)

Vor wenigen Jahren ging die Nachricht durch die Blätter, der König von Tavolara sei todt und Tavolara selber Republik geworden.

Tavolara? Bisher hatte man nur wenig oder gar nichts von diesem Königreiche gehört. Im Gothaischen Almanach, dem doch sonst so große Verlässlichkeit nach gerühmt wird, stand ein Königreich Tavolara auch nicht verzeichnet, und ebensowenig wußte „The Statesman's Yearbook“ etwas davon zu berichten. Trotz alledem konnte nicht daran gezweifelt werden: Das Königreich existirte, denn — der König war todt, König Paul I. hatte sich zu seinen Vorfahren versammelt und Tavolara war durch den Willen des souveränen Volkes — Republik geworden.

Alle Welt wußte davon, und sofort machte sich dieses Bewußtsein auch in drastischer Art geltend. Der „Präsident“ der Republik von Tavolara wurde mit Pittgesuchen förmlich überschüttet. Ein Bankier aus Budapest bat, man möge ihn mit der Würde und dem Amte eines Konsuls von Tavolara betrauen und ließ durchblicken, daß er im Gewährungsfall gerne bereit wäre, 50,000 Gulden für die Armen von Tavolara zu spenden. Ein Berliner Feuerwehroffizier erbot sich, die Feuerwehr von Tavolara nach deutschem Muster einzurichten, ein bekannter Briefmarkenhändler bat, ihm das Monopol zur Herstellung echter Briefmarken von Tavolara zu gewähren, Gelehrte ersuchten, ihnen zwecks Urkundenforschung die Archive von Tavolara zur Verfügung zu stellen und „The Newyork Sunday World“ wendete sich an Se. Excellenz den Herrn Präsidenten der Republik mit der Bitte um dessen Photographie, sowie um die seiner Minister, da die Republik der Vereinigten Staaten natürlich an der europäischen Schwesterrepublik den regsten Antheil nehmen. Um aber der Sache auch einen politischen Anstrich zu geben, gaben französische Blätter der Regierung den wohlgemeinten Rath, der Insel Tavolara, die ja in der Nähe von Korsika liege, ihren Schutz angedeihen zu lassen. Leider jedoch konnte die Regierung von dem guten Rathe aus dem Grunde keinen Gebrauch machen, weil das Königreich Tavolara niemals existirt hatte

und die Republik Tavolara somit auch nicht bestand, obwohl der König Paul I. thatsächlich gelebt hatte und — gestorben war.

Die Insel Tavolara, die nordöstlich von Sardinien liegt und eine Oberfläche von 24 Quadratkilometern hat, gehört nämlich zum Königreiche Italien. Die interessante Legende vom „König von Tavolara“ aber hat sich folgendermaßen gebildet und ist des Erzählens werth.

Der bekannte französische Reisende Valéry, der im Jahre 1831 die bedeutendsten Inseln des tyrrhenischen Meeres besuchte, schrieb nämlich, mit der den Franzosen eigenen Gründlichkeit, folgendes über Tavolara:

„Diese Insel wurde vom Könige von Sardinien „einem korsischen Hirten, der dort allein mit seiner Familie lebte, als Lehen gegeben und damit ein „neues Königreich geschaffen. Dieser Hirtenkönig hat „keine anderen Unterthanen als seine Ziegen und „Schafe. Am Ufer säet er sein Getreide aus und „genießt eine gewisse Wohlhabenheit. Außerdem ist „er der Sanitäts-Intendant des nahen Archipels.“

Jedes Wort dieser Notiz ist eine Unwahrheit. Der genannte Hirt, Giuseppe Bertoleoni, der Begründer der Dynastie Bertoleoni, war niemals Kors, sondern war auf der Maddalena zu Hause. Dieser Bertoleoni nun hatte — zwei Frauen und da er mit beiden nicht am selben Orte gut leben konnte, so baute er der einen auf der Insel von Santa Maria (bei Caprera), der anderen auf Tavolara eine Hütte und lebte bald bei der einen, bald bei der andern. Da aber Tavolara weitaus größer war, als der Felsen von Santa Maria, so wurde Tavolara bald die ausschließliche Residenz Bertoleonis, der sich hier des ungestörten Besizes der Insel erfreute und sich ganz als König fühlte. Da nun dieser ungestörte Besiz 30 volle Jahre dauerte, so wurde die Insel auch das unbestreitbare Eigenthum des glücklichen Hirten d. h. das Eigenthum im civilrechtlichen Sinne. Ein Scherz Karl Alberts aber brachte es zu Wege, daß sich der gute Giuseppe auch in politischer Hinsicht als König der Insel fühlte.

Karl Albert kam nämlich einst, um Bock zu jagen, nach Tavolara und stieß dabei auf Bertoleoni.

„D“, sagte er, „ist diese Insel bewohnt? Wie viele Menschen leben denn hier?“

"Nur ich und meine Familie."
 "So. Nur Du? dann bist Du ja der König von Tavolara."

"Ja, das bin ich", entgegnete Giuseppino stolz, worauf Karl Albert sich lachend an sein Jagdgefolge wendete und sagte:

"Ich hätte nie geglaubt, hier einen Kollegen zu finden" und er redete den Hirten stets mit "Majestät" an.

Das schien den Kopf des alten Hirten ein Bischof verdreht zu haben, denn nun redete er sich wirklich ein, ein König von Gottes Gnaden zu sein, und er erzog auch seinen Sohn Paul in diesem Bewußtsein; und als nun Giuseppino oder, wie er sich genannt hatte, König Joseph I. gestorben war, da übernahm sein Sohn als König Paul I. die Regierung. Leider konnte die Königswürde den armen König nicht vor einer längeren Gefängnißstrafe schützen, als er von der Ladung eines bei Tavolara gestrandeten Schiffes einige Säcke Reis in seine königliche Residenz verschwinden ließ.

"Behandelt man so einen König?" fragte er wohl, allein er fügte sich in sein Schicksal, und als er das Gefängniß von Tempico verließ, sprach er die denkwürdigen Worte: "Saget Euerem Fürsten, daß König Polo ihm vergeben hat."

Und daß im Herzen König Pauls wirklich kein Grall mehr nachlebte, das bewies er beim Tode Viktor Emanuels dadurch, daß er die Flagge zum Zeichen der Trauer halbtrop hängte und traurigen Herzens sagte: "So geht ein Kollege nach dem andern; von allen aber war mir dieser der liebste!"

Im Jahre 1861 kam die italienische Regierung auf den guten Gedanken, auf Tavolara einen Leuchthurm zu errichten und löste einen Theil der Insel vom "König Paul" für 12000 Lire ab, nachdem dieser eine Million verlangt hatte. Für den übrigen Theil der Insel zahlte König Paul eine Grundsteuer von 37 Lire und überdies wurde ihm eine Vermögenssteuer von 46 Lire auferlegt. Ein Jahr später erschien ein neuer Gast auf der Insel — der Gerichtsvollzieher!!

Seufzend griff der König in seinen Beutel und zahlte die Geldstücke hin.

"So", sagte er, "eins aber sagen Sie Ihrem Könige: Sein Vater hätte nie so gehandelt. Dazu war Victor Emanuel zu anständig, troppo galantuomo."

Natürlich war die Zahlung nicht so glatt von Statten gegangen, sondern vorher hatte König Paul noch versucht, dem Gerichtsvollzieher an Zahlungsstatt einen Stalaktiten zu geben, der "unter Brüdern" 1000 Lire werth war. Dann waren es Schafe, die er bot, endlich eine alte Truhe und eine wacklige Komode, bis er endlich mit dem Gelde herausrückte.

Bei seinem Tode hinterließ König Polo drei Söhne, Carlino, Giuseppino und Gerolamo. Der Älteste, — der Thronerbe — lebt gegenwärtig mit seiner alten Mutter und seiner jungen Frau in Tavolara und hat seinen Ansprüchen auf den Thron entsagt, Giuseppino aber hat seinen Theil an der Insel zwar dem Baron Tamponi verkauft, hat jedoch in den Kaufvertrag eine Klausel aufnehmen lassen, in welcher ausdrücklich erklärt ist, daß alle Ansprüche auf den Fürstentitel und den Königsthron bei der Familie Bertoleoni bleiben.

Der jüngste Sohn Gerolamo wurde vor vier Jahren wegen Gewaltthätigkeit zu einer Haft von 14 Tagen verurtheilt und lebt gegenwärtig als glücklicher Gatte

auf Tavolara, die "Prinzessinnen" Mariangela, Giovanetta und Maura aber haben geheirathet und sorgen dafür, daß die Dynastie Bertoleoni in den Seitenlinien nicht ausstirbt.



Jim's Weib.

Von William James Lampton.

(Nachdruck verboten.)

Jim Hood hatte Glück; das mußte ihm der Meid lassen; mehr Glück, als er verdiente und zwar nicht nur, weil er der Mann seiner Frau war, sondern auch, weil sie die Frau dieses Mannes war, und wer glaubt, daß das ein und dasselbe ist, der irrt sich gewaltig. Allein, erklären, nein, erklären läßt sich das nicht; das mußte man verstehen um's zu begreifen, wie Bartley so schön und so richtig gesagt hat.

Jim Hood also hatte Glück und das bewies er auch neulich, als er beim Pferdediebstahl erwischt und kurzer Hand am nächsten Baum aufgekniüpft wurde. Das heißt nicht aufgekniüpft wurde, sondern nur werden sollte, denn daß es nicht geschah, das war ja sein Glück. Und wem verdankte er das? Natürlich wieder nur seinem Weib.

Ein famoses Weib das. Das famosste Weib weit und breit, was freilich nicht viel sagen will, da es weit und breit überhaupt keine anderen Weiber mehr gab. Aber nein, ein wirklich famoses Weib, mit Augen — oh, diese Augen! mit einem Mündchen — oh, dieser Mund! und einem Lächeln — oh, oh, dieses Lächeln! Famos, mit einem Worte. Famos.

Jim Hood also wurde erwischt. Ein Baum, an dem sich's gut hängen konnte, war gottlob nicht weit, denn dafür sorgt schon Mutter Natur jederzeit in ihrer fürsorgenden Güte, na, und ein Strick fehlte auch nicht, und dafür sorgte wieder Duff Raleigh, der mindestens ebenso fürsorgend war wie Mutter Natur.

Ein Faß fand sich auch ganz zufällig vor, und da man Jim Hood das Gehängtwende so bequem wie nur möglich zu machen versuchte, so wurde das Faß unter den Baum hingestellt, Jim Hood mit der Schlinge um den Hals auf das Faß und das andere Ende über den Ast geworfen. Hugh Bartley, Ihr kennt ihn ja, den guten Hugh, der hielt den Strick, und man brauchte nichts als dem Faß einen Schwups geben und Jim Hood hing so gut, wie nur je ein Pferdedieb gehangen hatte. Alles war also so weit, und eben wollte Fred Parkers, um ebenso richtig als figürlich zu sprechen, dem Faße den Boden ausschlagen, als Duff Raleigh ihn schon auch daran hinderte.

"Halt", sagte er, "Ihr vergeßt, daß Jim kein gewöhnlicher Mann ist, sondern ein verheiratheter. Fragt ihn also, ob er noch irgend einen besonderen Wunsch zu äußern hat."

"Keinen", sagte Jim Hood, "außer dem einen, daß ich Euch bitte, Euch meines armen Weibes anzunehmen, wenn sie eine unglückliche Wittwe wird."

"Na", sagte Raleigh, "diesbezüglich kannst Du beruhigt sein, die Heirathe ich."

Bitte zu lesen!
 Bei Bestellungen und Entfallen von Abonnenten wollen wir bitten, die Bestellungen und Entfallen von Abonnenten zu bezeichnen.
 auf die best. Angen des "Niesbadener General-Anzeigers" bezeichnen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Unser geehrtes Organ der Stadt Wiesbaden in ihren Fremden- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abentheuerlicher Unterhaltungsblätter bestmöglichst bemühen, die bei den Lesenden und Einsendenden von Manuskripten ein Interesse zu erwecken suchen. Bei Bestellungen und Einsendungen von Manuskripten wollen wir uns sehr glücklich fühlen, auf die Beiträge der Leserinnen und Leser zu rechnen. Wir bitten um Förderung unseres Blattes beitragen.

„Wieso?“ riefen jetzt Stimmen.
„Ganz einfach“, erklärte Duff. „Wir haben es längst unter uns schon so abgemacht.“
„Wer?“ riefen die Anderen.
„Na, ich und sie, ich und sein Weib.“ Duff, hat sie mir erst gestern wieder gesagt, wenn je mein Mann seinem Schicksal nicht mehr entgeht und er aufgeklopft wird, dann — werde ich keines anderen Mannes Weib, als das Deine, deß sei gewiß.“
„Teufel!“ schrie Parkers, „mir hat sie seit Wochen geschworen, sie wird keines Anderen, als nur die Meine.“
„Lüge nicht, Fred“, rief nun aber Bill Rodgers.
„Mit mir ist sie schon seit acht Wochen so gut wie verlobt.“
„So? Und mit mir“, schrie ein Anderer, „versprach sie davonzugehen, sobald die Gelegenheit da ist.“
Jim Hood hörte das Alles von seinem Fasse mit an und sah ganz bekümmert hinab.
„Arme Freunde“, sagte er dann und seufzte tief auf, „was soll nun aus der Geschichte da werden?“
„Na, mein wird sie, das ist doch klar“, schrie Duff Raleigh.
„Oho“, brüllten die Andern, „sie wird mein“, und in demselben Augenblick blitzten die Messer, und — weiß Gott, was für ein Gemekel da losgegangen wäre, wenn nicht Jack Lobiters Stimme plötzlich Alles übertönt hätte.
„Halt“, rief er, „ist's der Nähe wohl werth, sich um eines Weibes willen den Garaus zu machen?“
„Um dieses Weib — ja“, riefen Alle.
Da aber erwachte Jack Lobiters Grimm.
„Pfui über Euch“, rief er, wem wird nach eines Andern Weibe gelüsten?“
„Pöffen“, riefen die Anderen. „Bessers Weib ist sie? Jim Hood wird ja gehenkt.“
„Wenn er es wird“, schrie Jack Lobiter und riß Hugh Bartley den Strick aus der Hand.
„Wieso?“ schrieen die Andern.
„Weil er es nicht wird. Heut wenigstens nicht, wenn Ihr mir folgt, und das ist, wie Ihr wißt, stets das Beste. Also hört. Ist der Mann ein Pferdebieb oder ist er es nicht?“
„Ja!“ riefen Alle.
„Gut. Was ein rechter Pferdebieb ist, stiehlt nicht nur ein Pferd, sondern stiehlt immer wieder. Ist es so oder ist es so nicht?“
„Ja!“ riefen sie wieder.
„Weil. Und Ihr — Ihr Alle wollt Jims Wittve heirathen, ist es so oder ist's nicht?“
„Ja!“ donnerte es.
„Gut denn. Und da Ihr nicht Alle heirathen könnt, sondern nur einer, und nur dann, wenn er lebt, so ist es ein Unsinn, wenn Ihr Euch tödtet. Seht Ihr das ein oder nicht?“
„Ja . . .“ meinten sie zögernd, „aber . . .“
„Nun denn“, sagte Jack, „dann schlag' ich Euch vor — Ihr laßt den Kerl da frei. Stehlen wird er gewiß — oder glaubt Ihr es nicht?“
Jim Hood aber überhob die Anderen der Antwort und nickte: er stahl ganz gewiß.

„Na, also — und dann: wer ihn erwischt — der nimmt seine Frau. Ist's Euch recht oder nicht? Wer dafür ist, der hebe die Hand!“
Und theils flugs und theils zögernd erhoben sie alle die Hand. Er aber — Jim Hood — hob sie auch, und Jack Lobiter warf verächtlich den Strick zurück über den Ast, und „geh“, sagte er zu Jim, „geh“ und danke Deiner Frau, daß Du nicht hängst. Eins aber sag' ich Dir, mache auch, daß wir Dich wieder erwischen; das ist das Wenigste, was Du uns thun kannst.“
Jim Hood aber stand da, und „Gentlemens“, sagte er, „ich werde Alles thun, was nur in meinen Kräften steht; geh' Euch mein Ehrenwort drauf!“
Dann zog er den Kopf aus der Schlinge, sprang von dem Fasse und ging.
Ging zu seinem Pferd, schwang sich hinauf und sprengte davon. Die Anderen sahen ihm nach.
„Na“, sagte Fred, „wenn er ein Ehrenmann ist, dann hängt er schon morgen.“
Und Jim?
Es thut mir sehr leid, aber ich muß es gestehen: er entsprach den Erwartungen nicht. Er war ein ganz durchtriebener Schuft und stahl nicht und blieb der Mann seines Weibes. Das aber — das konnte ihm Niemand verzeihen; denn ein Bißchen Charakter, na, das könnte man doch von Jedem verlangen, auch von Jim Hood, und drum ist Jim Hood verrufen im ganzen Lager — weil er nicht stiehlt, und — es ist auch gemein!



Im Sommerfegen.

So warm und herrlich liegt die Welt,
Der Himmel blau von Saum zu Saume,
Das gold'ne Korn durchwogt das Feld,
Es wächst und schwillt die Frucht am Baume;
Die Lerche schweigt, die Biene nur
Schwärmt blüh'nden Vinden froh entgegen;
Ein Brüten liegt auf der Natur:
Das thut, sie reist im Sommerfegen!

Von Rebentranken überdacht,
Schau'n wir in's Rheinthale ernst versunken;
So wie die Welt von Sommerpracht,
Sind wir von holder Liebe trunken.
Wir ruh'n so sicher uns im Arm,
Kein Zweifel kann die Liebe regen,
Sie ist so wonnig voll und warm:
Das thut, sie reist im Sommerfegen!

Wolfgang Müller.



Für Haus und Herd.

Wie macht man Erdbeersaft. Man bringt die Erdbeeren, die man mit etwas gestoßenem Zucker vermengt hat, in einen neuen, hohen, irdenen Topf, deckt einen Deckel mit einem Stein beschwert darauf, stellt denselben in ein Gefäß mit kochendem Wasser und läßt es kurz aufwallen. Nun bringt man die heißen Erdbeeren in einen wollenen Beutel, läßt den Saft durchlaufen, und setzt ihn auf je 1 Kilo $\frac{1}{2}$ Kilo Zucker zu, dann läßt man ihn aufkochen, schäumt tüchtig ab und füllt ihn kalt in Flaschen, die man verriegelt. Noch besser ist es, wenn man den Zucker erst kocht und dann den Saft darauf gießt.

Junge Bohnen, wie Spargel zubereitet. Ganz junge Bohnen, besonders von Wachsbohnen, werden gepuht, abgewaschen, wie Spargel in Bündelchen gebunden und in vielem Wasser mit dem nöthigen Salz weich gekocht. Dann läßt man sie ablaufen, richtet sie an und gießt recht schön frische, zerlassene Butter darüber. Man kann auch etwas feingehackte Petersilie und Semmelkrume mit in der Butter dünnen lassen. Auch mit holländischer Sauce kann man sie serviren.

Beefsteak von geschabtem Fleisch. Ein Stück Ochsenfleisch vom Hinterviertel wird in Scheiben geschnitten und mit dem Stiel von einem alten Blechlöffel ganz fein aus allen Häuten und Sehnen geschabt, es wird etwas Pfeffer, Salz und einige Eßlöffel kaltes Wasser zu dem geschabten Fleische gefügt und werden dann fingerdicke runde Beefsteaks daraus geformt, die endlich in brauner Butter rasch gebraten werden müssen.

Schinkenklöße. 1. Hierzu verwende man den Rest eines Schinkens, den man einen Tag vor dem Gebrauche langsam kocht. Auf 150 g des gekochten Schinkens schneide 6 Semmel in Würfel, die man über Nacht in Fleischbrühe eingeweicht hat. Am folgenden Morgen schneide den Schinken in kleine Würfel, nehme die Hälfte des Schinkenengewichtes Speck, der auch würfelig geschnitten und gelbbraun gebraten wird und vermische Speck- und Schinkenwürfel mit dem Weißbrot, 3 Eiern, Salz, gewiegter Petersilie und 3 Eßlöffel voll Mehl. Nach einer Stunde Ruhens forme große Klöße von dieser Masse, wende sie in Mehl und koche sie in Salzwasser gar. 2. Schlage ein Stückchen Butter zu Sahne und nach und nach 4 Eidotter hinein, gebe Petersilie und Salz dazu, fein gewiegten, gekochten Schinken, sowie das zu Schnee geschlagene Eiweiß der 4 Eier, forme Klöße daraus, wickle diese in Semmelmehl ein und bade sie in heißer Butter. — Beide Arten Schinkenklöße sind vorzüglich zu Sauerkohl.

Gegen Schimmel des Brotes. Wenn die Brote aus dem Ofen kommen, legt man sie in einen mit Mehl behangenen Sack, so daß sie mit der oberen Rinde aufeinander zu liegen kommen. Hierauf bindet man den Sack zu und hängt ihn an einem luftigen Orte frei auf. Zu verwendendes Brot nimmt man einen Tag früher heraus, benetzt es ein wenig mit Wasser und legt es in den Keller. Dieses Verfahren sichert das Brot mehrere Wochen lang vor allem Schimmel.

Gegen die Warzen. Ein sicheres Mittel zur Vertreibung der Warzen ist der Saft der Sonnenblumenblätter (Helianthus), welche Pflanzen man in einigen Gegenden auch Warztraut (Vernea) heißt. Die Verwendung der Blätter geschieht in folgender Weise: Man reißt von einem Blatte, das recht frisch und saftig ist, ein Stückchen ab, zerdrückt dasselbe ein wenig und reibt dann damit die Warze tüchtig ein. Nachdem man dieses Einreiben täglich zweimal etwa 14 Tage lang vorgenommen hat, werden die Warzen verschwunden sein. Auch die Hühneraugen kann man durch den Saft genannter Blätter vertreiben, wie mügetheilt wurde.

Gegen Bienenstiche. Unter den zahlreichen hiergegen empfohlenen Mitteln ist der unverdünnte Karbolsäure der Vorzug zu geben. Man bedient sich ihrer auf folgende Weise: Nachdem der Stachel entfernt, giebt man auf die Wunde mit einem Holz- oder Glasstäbchen einen Tropfen Karbolsäure, darauf einen Tropfen Wasser; die Verbindung beider verursacht eine Lähmung der Nerven, welche die Blutwasserhöhlen beherrschen, und dadurch wird verhindert, daß das Gift in den Körper aufgenommen wird. Man hat beim Gebrauch der unverdünnten Karbolsäure vorsichtig zu sein, da die Säure in Verbindung mit Wasser ein Ätzmittel ist, und da, wo sie angewendet wurde, eine Wunde zurückläßt, die jedoch sehr bald heilt.

Die einzige Hilfe im Sommer, Fleisch zu konserviren, ist das sogenannte Schnellröchern, indem man das Fleisch mit Holzessig bestreicht und es an der Luft trocknen läßt.

Gegen übermäßiges Schwitzen der Hände empfiehlt es sich Morgens und Abends je einen Kaffeelöffel voll Seifenspiritus zwischen den Händen zu verreiben und über Nacht lederne, innen mit Talkpulver bestreute Handschuhe zu tragen.

Goldkörner.

So geht's allhier auf dieser Welt
Gar rücksichtslos von Ratten,
Daß man Dich gewiß in den Schatten stellt,
Stellst Du nicht and're in Schatten.

Daß Du im Recht — kein Zweifel ist,
Du hast's bewiesen recht und schlecht,
Doch eben, daß Du im Rechte bist,
Das finden sie furchtbar ungerecht.

Aus der „Jugend.“

O, kein Donner an dem Himmel, und
Kein Lant auf Erden, quod!
Er auch von schöner, süß'rer Lippe,
Gleicht an Nacht dem Worte: Vaterland!

Gräbe.

Räthsecke.

72	72	72	72	72	72	72
95	66	66	66	66	66	95
95	66	72	72	72	66	95
95	66	72	72	72	66	95
95	66	66	66	66	66	95
72	72	72	72	72	72	72

1. Zahlen Aufgabe.

Von den 42 Zahlen dieses Rechens sind zweimal je 17 Zahlen zu streichen, so daß die Summe der 25 übrigbleibenden Zahlen das eine Mal gleich dem Geburtsjahr (1816) und das andere Mal gleich dem Todesjahr (1895) Gustav Freytags ist. Wie oft muß man die einzelnen Zahlen streichen?

2. Palindrom.

Gleich Lettern, doch anders gestellt, ein Eiland auch nennen
Jerne im südlichen Meer — und ein romantisch Gedicht.

3. Wer erräth's?

Gibst Du mein Räthselwort:

Gewähr mir Platz.

Nimmst Du den Kopf mir fort:

Ist's für die Kat.

Nochmals das Haupt geraubt,

Ja, da ist's aus.

Und wer's zu wissen glaubt,

Sag's schnell heraus.

Auflösungen der Räthsel aus No. 23.

1. Homonym: Mehlthau.

2. Wer erräth's: Vena, Vuna, Vina.

Richtige Räthselösungen sandten ein: Adolf Kunz, Philipp Schäfer, F. Ludwig, Wilh. Vog, Max und Gretchen, treue Abonnentin der Wilhelmstraße, sämmtlich in Wiesbaden; Carl Schumacher in Dieblich, Anna Scheib in Sonnenberg, Marie Kaiser in Langenschwalbach, D. S. in Niederwalluf, die Kluge Bertha aus dem blauen Ländchen und Emil V. in Rastatten.